**Zeitschrift:** Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut

**Band:** 9 (1968)

**Heft:** 19

**Artikel:** Jacken und Zwangsjacken

**Autor:** Bircher, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1076584

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.09.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Gewalt oder Gewaltlosigkeit?

Nochmals ein Brief von Karl Barth

**Pfarrer Kurt Marti hat am 8. September anlässlich einer Kundgebung über die Tschechoslowakei im Stadttheater Basel (vom Fernsehen übertragen) einer unbegrenzten Gewaltlosigkeit das Wort geredet. Die Frage «Gewalt oder Gewaltlosigkeit» ist freilich nicht so einfach zu beantworten, auch aus christlicher Sicht nicht, wie der nachstehend ungekürzt wiedergegebene Brief des führenden Theologen Karl Barth dartut. Er ist vor 30 Jahren an eine Vertreterin des Vereins «Kirche und Frieden» in Holland gerichtet worden.**

24. Oktober 1938

Sehr geehrte Frau Pfarrer!

Ihr Brief hat mich sehr bewegt, und ich will Ihnen gerne sagen, was ich über die Sache denke. Im entscheidenden, nämlich darin, dass der Augenblick gekommen sein dürfte, die Voraussetzungen Ihres Vereins einer gründlichen Ueberprüfung zu unterziehen, habe ich dem, was Sie selbst geschrieben haben, nichts hinzuzufügen.

Wenn das Programm von «Kirche und Frieden» im Sinn einer kirchlichen Bejahung eines unbedingten Pazifismus zu verstehen war, dann war es theologisch von Anfang an unmöglich. Die Kirche kann das Gebot Gottes mit keinem Prinzip, mit keinem «ismus» identifizieren, mit dem Pazifismus so wenig wie mit dem Militarismus. Die Kirche kann und muss wohl den Frieden verkündigen; sie muss aber in jeder neuen Situation neu offen sein dafür, aus Gottes Wort zu hören, was jeweilen unter Frieden zu verstehen ist. Sie kann sich also nicht darauf festlegen, dass dieser Friede durchaus und unter allen Umständen darin bestehen müsse, dass nicht geschossen wird.

Die Kirche muss darum beten und darum muss sie auch dafür arbeiten, dass der Staat nach innen und aussen ein rechter Staat sei. Zum rechten Staat gehört auch das, dass er den Frieden schützt: aber eben schützt, und zwar den Frieden, der der Gerechtigkeit und der Freiheit dient und in Gerechtigkeit und Freiheit zustande kommt. Nur in diesem Frieden kann ja auch das Evangelium verkündigt werden. In jedem anderen Frieden wird das Evangelium der Unterdrückung oder dem Gespött verfallen. Die Kirche kann das dulden, wenn es so kommt; sie kann es aber nicht wollen, dass es so kommt. Sie muss um des Evangeliums willen den rechten Staat und also den rechten Frieden wollen.

Um des rechten Friedens willen darf die Kirche dem Staat nicht wehren, das Schwert zu führen. Und wieder um des rechten Friedens willen darf sie nicht von ihm verlangen, dass er das Schwert «umsonst führe» (Röm. 13, 4). Wenn der Staat den Frieden nicht mehr anders schützen kann, dann muss er ihn mit dem Schwert schützen. Die Kirche wird darum beten und dafür arbeiten, dass das nicht nötig werde. Sie wird sich aber die Augen nicht verschliessen vor der eintretenden Notwendigkeit — es kann sogar sein, dass sie diese früher sehen muss als der Staat selber!! —, und sie wird dann ihren Gliedern sagen, dass sie «dem Kaiser geben sollen, was des Kaisers ist».

Die Diktatur ist das ausgesprochene Regiment der bewussten und planvollen Ungerechtigkeit und Unfreiheit. Die Diktatur ist als solche die Bedrohung des rechten Friedens. Im Zeitalter der Diktaturen muss die Kirche in allen noch nicht von ihnen beherrschten Ländern mit dem Willen zum rechten Frieden auch die Bereitschaft zu dessen Verteidigung gutheissen und fordern. Sie hat um des Evangeliums willen und durch die Verkündigung des Evangeliums den demokratischen Staat aufzurufen, um jeden Preis, auch um den von Not und Untergang, starker Staat zu sein, das heisst: den Diktaturen an seinen Grenzen mit allen Mitteln Halt zu gebieten. Und sie hat ihren Gliedern um des Evangeliums willen und durch die Verkündigung des Evangeliums zu sagen, dass es etwas gibt, das schlimmer ist als Sterben und als Töten: das freiwillige Jasagen zu der Schande der Herrschaft des Antichrist.

Was Ihren Verein betrifft, so scheint es mir zwei Möglichkeiten zu geben: entweder Sie verwandeln ihn ausdrücklich in einen Verein «Kirche und Staat», der sich die Besinnung auf die politische Aufgabe der Kirche und ihre Verkündigung zum Ziel machen würde, oder Sie lassen ihm seinen Namen «Kirche und Friede», interpretieren diesen aber nach seinem grundsätzlich und praktisch allein möglichen Sinn: «Kirche und rechter Friede», was dann ebenfalls auf die angegebene neue Zielbestimmung hinweisen würde.

Ich nehme an, dass meine letzten Schriften, «Rechtfertigung und Recht» und «Gotteserkenntnis und Gottesdienst», dort auch bekannt sind, darf mich aber jedenfalls auf das dort weiter Ausgeführte vorläufig beziehen.

Mit freundlichem Gruss an Sie, Ihren Mann und an alle Ihre und meine Freunde

Ihr sehr ergebener Karl Barth

---

Kirche sich nicht von ihm zu distanzieren, sondern solidarisch neben ihn zu treten. Der Satz vom tschechischen Soldaten meint in konkreter Anwendung sehr schlicht das, was 1. Tim. 2, 1—3 als Grund des christlichen Gebetes für die Obrigkeit angegeben ist: «...auf dass wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit». Eben dazu ist der rechte Staat da. Und eben dazu muss es leider, solange es Ordnungsbrecher und Freiheitsstörer gibt, auch Soldaten und dann wahrlich auch ein christliches Lob des Soldaten geben.

Getäuscht habe ich mich am 19. September nur darin, dass ich die Widerstandskraft sowohl der Tschechoslowakei als der anderen europäischen Ordnungs- und Freiheitsstaaten und auch die Einsicht der europäischen Kirchen damals überschätzt habe. Prag ist nicht fest geblieben, und London und Paris sind nicht wieder fest geworden. Und die Kirche hat, mehr mit der Frage nach dem Frieden überhaupt, als, wie es sich gehörte, mit der Frage nach dem rechten Frieden beschäftigt, nichts dazu zu sagen gehabt. Wir werden alle dafür bezahlen müssen, dass jene Widerstandskraft nicht grösser gewesen ist, dass die Regierungen, die Völker und die Kirchen sich in der Weise haben bluffen lassen, wie es vor und nach dem 30. September geschehen ist.

Karl Barth ■

Nationalrat Ernst Bircher, Bern

# Jacken und Zwangsjacken

Es ist soviel über die neueste tschechoslowakische Tragödie geschrieben und gesagt worden, dass man Hemmungen hat, noch etwas beizutragen. *Zwei Aspekte* haben mich ganz besonders beschäftigt. Zum ersten könnte man als Ueberschrift setzen:

### Dreimal Zwangsjacke in 30 Jahren

Im Spätsommer 1938 hatte ich Gelegenheit, an einer von der tschechoslowakischen Völkerbundsvereinigung organisierten internationalen Sommerschule für zentraleuropäische Probleme in der Hohen Tatra teilzunehmen. Die meisten der begeisterungsfähigen Demokraten aus den Balkanländern und aus den baltischen Staaten, die uns zwei Schweizer so um unsere Demokratie beneideten, sind wohl inzwischen unter die Stiefel der Nazis oder der Kommunisten geraten — einige wenigen haben es als Emigranten in anderen Kontinenten weit gebracht. Auf der Rückreise geriet ich in Eger in eine Kundgebung der Henlein-Nazis und erlebte schaudernd die Hysterie fanatisch und verzückt «Heil, Heil» brüllender Massen und die tierischstumpfen Gesichter der Leibgarde des sudetendeutschen Miniaturführers. Beinahe wäre ich verprügelt worden, weil ich weder mitschrie noch den Arm zum Gruss reckte.

In den Diskussionen in der Tatra hatten die Probleme lösbar ausgesehen. Nur beschlich mich ein ungutes Gefühl: arme Demokratie Thomas Masaryks. Noch nachdenklicher aber machte mich der Anblick von langen Güterzügen mit Tanks und Geschützen, die im Morgengrauen meinen der Heimat zurollenden Zug Richtung tschechische Grenze kreuzten. Ich atmete erst auf, als ich die Schweizer Grenze überquert hatte.

Weniger als drei Wochen später heimste Hitler mit dem Münchner Abkommen einen grossen Prestigeerfolg ein, und Herr Chamberlain posierte mit «peace for our time», errungen mit dem Regenschirm. Hitler erklärte: «Wir wollen keine Tschechen»; er sei mit der Abtretung der deutschbesiedelten Gebiete der Tschechoslowakei an Deutschland zufriedengestellt. Herr

Prag 1968

Chamberlain glaubte es. Sechs Monate später marschierten deutsche Truppen (März 1939) in Prag ein und legten dem «Protektorat Böhmen und Mähren» die Zwangsjacke an.

1945 entstand der tschechoslowakische Staat wieder als demokratische Republik. Schon 1948 wurde das bedauernswerte Land durch einen unter Leitung der Sowjets perfekt vorbereiteten und durchgeführten Putsch wieder in eine andersfarbige — in die kommunistische Zwangsjacke gesteckt. Wie — dirigiert von den Sowjetrussen — die Terrorjustiz in den darauffolgenden Jahren gewütet hat, haben die allzu vielen Ahnungslosen bei uns (die Eingeweihten mussten es längst) während des kurzen Prager Frühlings aus den tschechischen Zeitungen entnehmen können. Was müssen 20 solche Jahre (nach vorangegangenen mehr als sechs Jahren Hitlerschergen-Terror) für ein Volk bedeuten! Und kaum will es Luft holen, kaum wieder einen noch eingeschränkten, aber doch unvergleichlichen Hauch Freiheit kosten, kommt die *dritte Zwangsjacke,* von den «Freunden» verordnet — marschieren wieder fremde Soldatenstiefel, fahren wieder Panzer auf! Weiss Gott, die Tschechoslowaken sind innerhalb von 30 Jahren mit Weltgeschichte «bedient» worden. 30 Jahre sind gar keine so lange Zeit.

1938/39 — 1968: Weshalb die Reminiszenzen auf die Zeit vor 30 Jahren? Es gab zur Zeit des Einmarsches der Truppen Hitlers in der Tschechoslowakei noch kein Fernsehen. Aber es gab schon Illustrierte. Und es gibt Bücher, die Bilder von damals festhalten. Wie ein Blitz hat es mich getroffen, als ich in der Television Bilder vom Einmarsch der Russen in Prag sah. Es waren andere Uniformen der Besetzungsmacht, andere Panzer — aber es waren dieselben Gesichter der Prager! Dieselbe Mischung von versteinter, ungläubiger Erstarrung, von Verzweiflung, von Tränen der Ohnmacht und wildem, abgrundtiefem Hass.

Wenn die «kultivierteren» Nachfolger Hitlers und Stalins einmal abgewirtschaftet haben, sollte man sie zur Strafe täglich eine Stunde lang zwingen, diese Gesichter zu betrachten...

Noch ein anderes Problem beschäftigt mich im Zusammenhang mit der x-ten Demaskierung der Herren des Kremls. Die Ueberschrift dazu müsste lauten:

## Kann man aus einer Zwangsjacke eine Jacke schneidern?

Anna Kethly hat, als sie nach dem Ungarn-Aufstand einmal in Bern war, einen in Ungarn kursierenden galgenhumorigen Witz erzählt. Man frage: «Was ist der Unterschied zwischen einer Demokratie und einer Volksdemokratie?» Die Antwort: «Es ist derselbe Unterschied wie zwischen einer Jacke und einer Zwangsjacke — das sind auch beides Jacken.»

Im Licht der Ereignisse in der Tschechoslowakei bekommt dieses bittere Witzwort besondere Bedeutung. Die Zwangsjacke ist für die Untertanen einzelner kommunistischer Staaten (in sehr verschiedenem, aber nirgends sehr weitgehendem Ausmass) leicht gelockert worden. Aber sie ist nicht abgeschafft, bei weitem nicht. Dubcek und die Seinen nun wollten weiter gehen als andere — ganz erheblich weiter. Sie glaubten, die «Gefängnisordnung» so weit liberalisieren zu können, dass nur noch ein kleiner Schritt gewesen wäre zur wirklichen demokratischen Freiheit. Sie glaubten, das kommunistische Gefängnis (das ihnen selber aus dem Hals hing) so einrichten zu können, dass es keinerlei Aehnlichkeit mehr mit einem Gefängnis gehabt hätte. Und da es nicht nur zwei Millionen Mitglieder der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei gab, denen zu einem guten Teil das Gefängnis ebenfalls mehr als verleidet war, sondern auch noch eine erheblich grössere Zahl von Millionen Parteiloser, die jede wirkliche Erleichterung innerhalb der bisherigen Zuchthausordnung als einen Fortschritt empfanden, ergab sich jene Einmütigkeit des Volkes (bis auf einen gefährlichen Rest), wie sie der ganzen Welt augenfällig demonstriert worden ist.

Mit angehaltenem Atem haben wir das Experimente der Dubcek, Sik, Smrkovsky usw. verfolgt, als es nahe zu jenem Punkt führte, wo die Frage akut werden musste: Kann man aus einer Zwangsjacke eine Jacke schneidern oder muss man nicht die Zwangsjacke — auch wenn sie weiter und relativ bequemer geworden ist — zum Abfall werfen und sich eine neue, *individuelle,* von Bürger zu Bürger in Farbe und Schnitt verschiedene Jacke beschaffen? Wo war die Grenze zwischen dem Fortbestehen des zwar sehr weitgehend reformierten, aber immer noch totalitären Einparteien-Zwangsjackenstaates und der *völligen Abschaffung aller Zwangsjacken,* die zwangsläufig die im Diktaturstaat so ausserordentlich zahlreichen kleinen Schergen für die Ueberwachung des Bürgers überflüssig gemacht hätte? Waren nicht schon sehr viele allein durch die Reform überflüssig geworden? Die Reformer hatten für ihre Zukunft im Fall der Weiterführung ihrer Politik nicht viel zu befürchten — wohl aber die kleinen Apparatschiks.

*Im Fall Ungarns* brach sich seinerzeit mit elementarer Wucht die *Entscheidung zum ganzen Schritt* (völlige Aufhebung des riesigen Gefängnisses «kommunistischer Einparteiendiktatur», Wiederherstellung der alten Parteien, Wiedererstehen der freien Gewerkschaften usw.) Bahn. Das steckt den Sowjets noch heute in den Knochen. Ohne Zwangsjacke kein kommunistischer Staat! Wo man sich daraus befreien wollte — Posen, Ost-Berlin, Ungarn —, da wurde, erschüttertes Auslandsprestige hin oder her, erbarmungslos zugeschlagen, da legte man die biedermännische Maske ab und zeigte das wahre Gesicht. Denn für den Kreml (und für unzählige kleine, seelisch verkrüppelte, zur Freiheit unfähige Apparatschiks in den Satellitenstaaten) gilt immer noch, was Dr. Elisabeth Kopp-Iklé in ihrer lesenswerten kleinen Broschüre «Mensch und Staat in Ost und West» darlegt, nämlich, dass die totalitäre Herrschaft

*«das ganze Denken des Menschen, seine Gefühle, seine Spontaneität, sein Gewissen (und das ist vielleicht das Schlimmste) in ihren Griff bekommen. Sie erkennt keinen freien Raum an, der ihr entzogen wäre, sondern greift in jede Lücke ein. Sie will eine neue künstliche, synthetische Gesellschaft, einen Menschen mit ‚neuen Eigenschaften', wie Lenin sagte, ja, eine ‚neue Welt' schaffen. Folglich kann sie im Menschen nicht mehr als ein Bauelement, nicht mehr als ‚Menschenmaterial' sehen.»*

Wer *diesen* Willen verkörpert, kann die Zwangsjacke nicht abschaffen. Er kann offenbar auch nicht zulassen, dass sie in seinem Einflussbereich so umgeändert wird, dass sie zwar eine Einheitsjacke bleibt, aber doch nahezu bequem zu tragen wird und Bewegungsfreiheit gibt...

Wir werden nun weiterhin nicht wissen, ob das wagemutige Experiment Dubcek hätte auf die Dauer Erfolg haben können, ohne schliesslich von der Pressefreiheit zur Freiheit der Gründung und Wahl einer andern als der einzigen Partei, zur Gründung freier, vom Staat unabhängiger Gewerkschaften zu führen...

Zu dumm, für gewisse Leute wenigstens, dass die Sowjetunion die Maske wieder einmal fallen lassen musste, ausgerechnet im Moment, wo man sie und den Kommunismus endlich salonfähig gemacht hatte, wo der Anti-Antikommunismus bei allen, die die Intellektuellen verkörpern möchten, so guten Boden gefunden hatte und wo man selbst dumme Slogans wie «Antikommunismus = Faschismus» an den Mann brachte.

Es hat sein Gutes, dass gewisse terribles simplificateurs ihre destruktiven Weisheiten jetzt wieder etwas schwerer an den Mann und die Frau werden bringen können. Zu lange hat man unsere demokratischen Einrichtungen — mögen sie auch vielfach durchaus reparaturbedürftig und nicht mehr durchwegs den modernen Erfordernissen entsprechend sein — nach Strich und Faden lächerlich gemacht, stellte man unser Land als eine verstaubte Spiessbürgerlaube hin. Vielleicht erklären die tschechoslowakischen Flüchtlinge dem einen oder andern, wie *sie* die Verhältnisse sehen.

Ein blosser Hauch von Freiheit hat zum grossen Aufschwung des kurzen tschechoslowakischen Frühlings geführt. Der sibirische Eiswind hat ihn erstickt. Was für uns bleibt, ist Mitgefühl für die Millionen, die nach mehr Freiheit dürsten, ist ein nicht zu kurzes Gedächtnis (die Sowjets verlassen sich heute auf das kurze Gedächtnis des Westens, wie in Ungarn) und das Wissen, dass auch Jahrzehnte in

Nach acht Jahren wieder zur Lektüre empfohlen

# Wie begegnen wir der kommunistischen Gefahr?

Von Wilhelm Röpke

**Der vor zwei Jahren in Genf verstorbene Professor Wilhelm Röpke setzte sich sein Leben lang kompromisslos für die Freiheit ein. Er bekämpfte offen und rückhaltlos den Nationalsozialismus, zu einer Zeit, als bessere Leute in Europa jenes System um alles in der Welt nicht «verteufeln» wollten. Mit der gleichen Entschlossenheit wandte er sich später gegen die kommunistische Variante des Totalitarismus, wiederum inmitten einer Umwelt, die ihm die «Verteufelung» übel nahm. Sein Artikel «Wie begegnen wir der kommunistischen Gefahr?» wurde vor acht Jahren geschrieben. Die eine oder andere Voraussetzung mag sich inzwischen gewandelt haben, und über Einzelheiten des westlichen Verhaltens lässt sich diskutieren. Um so mehr muss auffallen, wie sehr die Grundgedanken aktuell sind, auch heute noch — oder heute erst recht.**

Die politische Zermürbung des freien Deutschlands wird von Moskau mit allen Mitteln der psychologischen Kriegführung erstrebt und mit leider wachsendem Erfolg durchgeführt. Die Lage, in der sich Moskau gegenüber der Bundesrepublik bei diesem Versuch der geistig-moralischen Unterhöhlung befindet, ist für den Kreml ausserordentlich günstig geworden auf Grund der unbegreiflichen Entscheidung des Jahres 1945, durch die eine Lage geschaffen worden ist, die der Politik des trojanischen Pferdes sehr aussichtsreiche Chancen einräumt. Denn es ist damit ein Köder geschaffen worden, der ja gerade von Moskau dem freien Deutschland fortgesetzt hingeworfen werden kann, nämlich der Köder der von den Kommunisten zerstörten und verhinderten Einheit und Befreiung des deutschen Volkes. Dabei wird alles unternommen, um den in diesem Köder enthaltenen tödlichen Widerhaken möglichst zu verbergen.

## Der moralischen Schwäche des Kommunismus dort . . .

Wir haben trotzdem allen Anlass, nicht zu verzagen. Seit dem Aufstand in Berlin, seit der Revolte in Posen und seit der Revolution in Ungarn weiss der Gewalthaber im Kreml besser als irgend einer, wie es in den Herzen seiner Kolonialvölker wirklich aussieht. Millionen ersehnen dort den Krieg, um endlich gegen den verhassten Tyrannen losschlagen zu können. Der Kommunismus hat dort, wo er zum wirklichen Alltag gehört, aufgehört, ein Glaube zu sein, der die Seele sättigt. Der Kommunismus wird nur noch von jener Gattung von Menschen der freien Welt ernstgenommen, die von dem italienischen Kommunistenführer Togliatti mit dem wenig schmeichelhaften, aber treffenden Namen der «nützlichen Idioten» bezeichnet wird. In Moskau bleibt die Stabilität der Herrschaft ein ungelöstes Problem. China befindet sich in einer ungeheuren Agrarrevolution, deren Ausgang noch völlig ungewiss ist. Dass auch in Russland der Mensch nicht ausgestorben ist, hat der Fall Pasternak uns tröstlicherweise bewiesen.

Das alles verdient stärkste Hervorhebung. Aber man hebt es doch nicht ohne Sorge hervor und ohne Aengstlichkeit, weil, wenn man so etwas sagt, es nur dazu dienen könnte, uns in der freien Welt wiederum einzuschläfern und unsere Feigheit, Verwirrung und Unentschlossenheit zu entschuldigen. Hier liegt ja das eigentliche Problem: nicht in der ungeheuer überschätzten Stärke des Kommunismus, sondern in unserer eigenen Schwäche, und diese Schwäche ist primär keine politisch-militärische, sondern eine geistig-moralische. Es ist der Mangel unseres Glaubens an die Werte, die wir zu verteidigen haben, es ist unser Verrat an dem geistig-moralischen Patrimonium des Abendlandes, unsere unglaubliche Konfusion.

## . . . steht die moralische Lethargie hier gegenüber

Nach einem berühmten Wort von Clausewitz muss man die materielle Kraft der Gegner mit dem moralischen Koeffizienten multiplizieren, um zu wissen, wer überlegen ist. Der moralische Koeffizient des kommunistischen Imperiums ist — ausser bei einigen unterentwickelten Individuen und unterentwickelten Ländern — sehr gesunken. Aber seine bisherigen Triumphe beweisen, dass er trotzdem noch immer dem moralischen Koeffizienten des Westens überlegen ist — wobei natürlich das Wort «moralisch» hier in einem neutralen Sinn zu verstehen ist. Wichtiger als alles andere ist daher die endliche Ueberwindung dieser geistigen Verwirrung und der moralischen Lethargie der freien Welt, d. h. der Geistesverfassung, die das eigentliche Kernübel aller jener ist, sagen wir wie Walter Lippmann oder George Kennan, die immer noch in solchen Begriffen des diplomatischen Machtkampfes denken, der Geistesverfassung, die der Fehler aller Mitläufer ist, aller jener, die sogar im Namen des Christentums dem wahren Antichrist in den Steigbügel zu helfen bereit sind, der Grundfehler aller Koexistentialisten, Neutralisten, Appeasers — aller Pazifisten, aller Atomschlotterer, die vor Angst nicht mehr denken können.

Wenn alle diese «nützlichen Idioten» doch endlich begreifen würden, dass der dritte Weltkrieg, vor dem sie zittern, längst entbrannt ist, und zwar nach den vom Kreml gewählten Methoden der «erweiterten Strategie» und an den jeweils wechselnden Fronten, bald psychologisch, bald wirtschaftlich, bald militärisch oder alles zugleich! Natürlich kann der Kreml sich nichts Besseres wünschen, als dass seine Kriegserklärung trotz ihrer ständigen Wiederholung einfach nicht zur Kenntnis genommen und die öffentliche Meinung des Westens sich so beeinflussen lässt, dass die Menschen trotz aller unausgesetzten Schläge und hohnvollen Injurien so tun, als existierten sie nicht. Auf diesem Weg kann die freie Welt einfach nicht umhin, dem Kommunismus schliesslich als reife Frucht in den Schoss zu fallen. Sie wird immer kapitulationsbereiter, bis es schliesslich nur noch eines systematisch vorbereiteten militärischen Gnadenstosses bedarf.

## Anpassung an Nationalsozialismus . . .

Dass wir endlich lernen, was Totalitarismus ist, das ist die allererste Forderung, die wir aufzustellen haben. Wir haben uns darüber klarzuwerden, dass es sich nicht um ein despotisches Regime von der Art eines Ludwig XIV. handelt, sondern um eine totalitäre, d. h. eine alles umfassende Herrschaft, die als Wichtigstes die menschliche Seele mit einschliesst, unser Gewissen unterwirft, unsere Ueberzeugungen von allem, was recht, vernünftig, menschlich und wahr ist, dem Staat opfert, ein Pseudo-Islam, ein säkularisierter Glaube, ein religiös-inbrünstiger Atheismus, ein Glaube unter Verhöhnung des Numinosen und Transzendenten, mit einem Wort: wirklicher Satanismus.

Im Fall des Nationalsozialismus hat die Welt schliesslich gelernt, was der Totalitarismus ist, obwohl es katastrophal lange gedauert hat, bis sie es gelernt hat. Eines der besten Mittel, sich immer wieder vor Konfusion zu hüten, welche Frage auch immer zu entscheiden und zu beurteilen ist, besteht darin, diese Parallelität zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus zwischen der einen und der anderen Form des Totalitarismus, vor Augen zu haben. Man muss sich immer wieder fragen, wenn man sich verwirrt fühlt, wie man sich in diesem oder jenem Punkt damals verhalten hätte, als es sich nicht um den Kommunismus, sondern um den Nationalsozialismus handelte, der — wohlbemerkt — ohne den Kommunismus historisch kaum vorstellbar ist und weder in seinen geistigen Ursprüngen noch in der Verkettung der historischen Ereignisse ohne jenen Prototyp gedacht werden kann. Dabei darf jemand, der nichts darüber zu sagen braucht, dass er ein Gegner des Nationalsozialismus und eines seiner Opfer gewesen ist, feststellen, dass der rote Totalitarismus noch weit gefährlicher ist als der braune, sei es auch nur deshalb, weil der rote Totalitarismus sehr viel bessere Chancen hat, sich durch den Gifttrank die Seelen der Welt zu erobern.

## . . . und Kommunismus ist gleichwertig

Warum sollte daher der entschiedenste Antikommunismus nicht mindestens so dringend

---

der Zwangsjacke den Funken der Freiheit nicht ersticken können.

Ziehen wir unsere individuelle Jacke an, treten wir vors Haus und erkennen wir wieder den Wert unserer eigenen, zu sehr zur Gewohnheit gewordenen Freiheit — sorgen wir dafür, dass sie nicht Rost ansetzt, indem wir unser Teil Verantwortung übernehmen am Ausbau unserer Schweiz. ■